



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1950

Gefahren im Innern

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75797)

Welt zu überzeugen, daß eine deutsche Hegemonie in Europa nützlicher und unparteiischer, auch unschädlicher für die Freiheit anderer wirke als eine französische, russische oder englische «.

Um den auswärtigen Gefahren mit voller Ruhe begegnen zu können, hätte das Reich im Innern fest und einig sein müssen. Aber daran fehlte viel. Auch hier hatte es eine böse Erbschaft zu tragen. Die alten Gegner, die Bismarck hatte überwinden müssen, waren besiegt, aber nicht tot. Der Versuch, die Reichsregierung auf die Kräfte des liberalen Bürgertums zu stützen, scheiterte. Wie früher in Preußen, so erwies der Liberalismus sich auch in Deutschland auf die Dauer als regierungsunfähig. Die Demokratie hatte sich mit der Art, wie das Reich geschaffen war, nicht ausgesöhnt und erhob bald wieder ihr Haupt. In kleinlichem Widerspruch lökte der süddeutsche Partikularismus wider den Stachel der preußischen Führung. Zu den alten waren neue und gefährlichere Gegner entstanden. Gegen das protestantische Kaisertum meldete sich vom ersten Augenblick an das katholische Deutschland als geschlossene und geschickt geführte Partei. Ein Versuch, ihren Widerstand mit den Mitteln der Staatsgewalt zu brechen, zu dem Bismarck in bedauerlicher Unterschätzung der gegnerischen Kräfte sich hinreißen ließ, scheiterte völlig und vertiefte die Spaltung: der »Kulturkampf« (1872 ff.), auch nachdem er aufgegeben und unter bedeutenden Zugeständnissen von staatlicher Seite beendet war (1887), hinterließ Erinnerungen, die das Leben der Nation vergifteten.

Dazu trat als letzte und größte Gefahr das Erwachen des vierten Standes. Mit der Blüte der Industrie erwuchs auch in Deutschland, wie früher in England und Frankreich, das Proletariat der Fabrikarbeiter in ständig zunehmenden Massen, als sozialdemokratische Partei organisiert und nach den Lehren von Karl Marx in bewußt nichtnationalem, internationalem Sinn geleitet. Das Schreckbild der sozialen Revolution, die mit der Gesellschaft auch den Staat und das Reich zerstören mußte, erschien am Horizont der deutschen Zukunft.

Alle diese gegnerischen Kräfte aber, doktrinärer Liberalismus und Demokratie, Partikularismus, heimliche katholisch-klerikale und offene sozialdemokratische Feindschaft gegen das Reich, wie es war, fanden mehr als genug Raum, sich geltend zu machen in der Volksvertretung des Reichstags, die Bismarck auf der breiten Grundlage des allgemeinen, gleichen und geheimen Stimmrechts aufgebaut hatte und die ihm nun das Regieren auf jede Art erschwerte. Die auswärtigen Verhältnisse, so schwierig sie zu Zeiten waren, hat seine Meisterschaft stets beherrscht, der inneren Widerstände ist er nicht Herr geworden, sie wuchsen mit den Jahren.

Aber sie waren es nicht allein, die ihn für die Zukunft mit Besorgnis erfüllten und ihn am Fortbestand seiner Schöpfung zweifeln ließen. Er vermißte im deutschen Volk die Eigenschaften, deren es bedurfte, um das Errungene zu behaupten: Weite des Blickes und Größe der Gesinnung, Selbstverleugnung zum Wohl des Ganzen. »Sie sind so eng, so eng«, hörte man ihn seufzen. In den Tagen der Gründung hatte er das zuversichtliche Wort gesprochen, man solle Deutschland nur in den Sattel setzen, reiten werde es schon können. Nun glaubte er feststellen zu müssen, daß er sich geirrt habe.

Solange seine feste und geschickte Hand das Roß am Zügel führte, war nichts zu fürchten. Das Ansehen und das Vertrauen, die er sich mit der Zeit in der ganzen Welt erworben hatte, reichten hin, auswärtige Gefahren zu bannen, und die inneren Feinde hielt die Furcht vor seiner Herrschernatur im Schach. Aber es kam ein Tag, an dem ein junger und unerfahrener Kaiser, ungeduldig im Bewußtsein seiner guten Absichten und das eigene Können überschätzend, sich von den Einflüsterungen seiner Umgebung dazu treiben ließ, sich von dem alten Kanzler, an dem er irre geworden war, zu trennen. Am 17. März 1890 wurde Bismarck entlassen, und nun wurde es von Jahr zu Jahr offener, wie unheimlich recht er mit seinen sorgenvollen Ahnungen gehabt hatte: Deutschland konnte wirklich nicht reiten.

Es stürzte nicht sogleich, wie manche wohl gefürchtet hatten, es

hielt sich noch eine Weile anscheinend ganz gut im Sattel. Die tüchtigen Eigenschaften des Volkes und eine geschulte, pflichttreue Beamtenschaft sorgten dafür, daß äußerlich alles in bester Ordnung blieb. Die Hochkonjunktur, die in den folgenden Jahrzehnten die Welt beherrschte, brachte Deutschland einen Aufschwung, der alle Erwartungen übertraf. Deutsche Schiffe fuhren auf allen Meeren, der deutsche Kaufmann, deutsche Ware waren in allen Ländern zu treffen, vom weltbeherrschenden England immer unwilliger als störender Wettbewerb empfunden. Handel und Wandel blühten, die Volkszahl schwoll an, der Reichtum wuchs, und die kühne Verheißung des jungen Kaisers »herrlichen Tagen führe ich euch entgegen« schien in Erfüllung zu gehen.

Nicht alle glaubten daran. Sie wurden zunächst verspottet, die »Schwarzseher« sollten »nicht geduldet« werden. Aber ihre Zahl wuchs. Daß es der Regierung an Stetigkeit und Zielsicherheit gebrach, war bald nicht mehr zu leugnen, und ein Gefühl wachsender Unsicherheit verbreitete sich. Zuerst spürte man es im Innern, dann merkte man, daß es im Auswärtigen nicht besser stand. Noch war das Jahrhundert nicht zu Ende, da trat ein scharfsichtiger Kritiker mit der düsteren Weissagung auf, das Deutsche Reich, so wie es beschaffen und geleitet sei, könne eine ernste Erschütterung nicht vertragen. Ähnlich haben damals schon viele im stillen gedacht. Sie ahnten nicht, wie recht sie hatten.

Die Geschichte Wilhelms II. haben wir nicht zu erzählen, diese Tragödie nicht eines Menschen und Herrschers, sondern einer Nation. Man kann es nicht oft genug wiederholen: die Nation im ganzen hat die tragische Schuld auf sich geladen, erstrebt zu haben, was über die Kräfte ging. Aber im Kaiser, der nur das Beste wollte und oft richtiger sah als andere, fanden die Fehler der Nation einen persönlichen Ausdruck, wie nur selten ein Zeitalter und eine Generation in einem Herrscher Gestalt angenommen haben. Daraus entstand das Trauerspiel vom Untergang des deutschen Kaisertums, deutscher Macht und Freiheit.